

Jörg Mose

Panel: Identität – Ort – Gesellschaft

Projektart: DFG-gefördertes Forschungsprojekt, laufend

Raumbezogene Identitäten als Voraussetzung demokratischer Machtausübung - Eine Zeitreise von der spanischen Nation zur multi-level-identity ‚Euspalonien‘ -Über eine gesellschaftliche Funktion von Identitätsdiskursen-

Besonders in Deutschland wird Nationalismus relativ häufig mit Faschismus assoziiert. Diese ‚hässliche Fratze des Nationalismus‘ macht oft eine andere historische Phase dieses Phänomens vergessen: Der Nationalismus bereitete in seiner Frühphase den Weg für die Demokratie, denn erst durch die Konstruktion der Nation als vorgestellte und territoriale Gemeinschaft entstand das Volk, dem nach demokratischem Staatsverständnis die Souveränität innewohnt, die vorher den Monarchen auszeichnete.

Bis heute ist die Konstruktion einer raumbezogenen Identität Voraussetzung für die Ausübung demokratisch legitimer Macht geblieben. Allerdings hat sich die Zahl der politisch relevanten Identitäten im Rahmen von Transnationalisierungs- und Regionalisierungsprozessen vermehrt. Das Individuum ist in den meisten Staaten Europas Teil eines nationalen Demos: hinzugekommen sind außerdem noch Wahlvölker mit zugehörigen Territorien auf subnationaler Regional- und supranationaler Europaebene. So entstand eine politische multi-level-identity. Die territorialen und gesellschaftlichen Einheiten des Regierens werden selten aufgrund funktioneller Argumentationsweisen abgegrenzt, sondern immer auch als i. w. S. soziokulturelle Identitäten konstruiert. Diese Entwicklung verlief keineswegs immer harmonisch und zielgerichtet, sondern ist vom Konflikt um Bedeutungszuweisungen an raumbezogene Identitätskonzepte (z.B. Nation, Region) sowie an die jeweiligen raumbezogenen Identitäten, angetrieben.

Der vorliegende Beitrag zeichnet diesen (Re)Konstruktionsprozess räumlich - politischer Einheiten an Hand der Beispiele Katalonien – Spanien - Europa (‚Euspalonien‘) nach, da hier die Identifikation mit den drei, zum Teil konkurrierenden, Raumkonzepten sehr hoch ist: Die spanische und katalanische Nationalidentität harmonieren im spanischen Staat, sind aber auch in politischen Konflikten beispielsweise um die Verfasstheit dieses Staates oder die Verteilung des Wassers, immer wieder als Antagonisten positioniert. Die Zustimmung im Referendum zur europäischen Verfassung mit über 76% lässt sich bei aller Vorsicht zudem als Indikator für das Vorhandensein einer zusätzlichen, europäischen Identität interpretieren. Der Vortrag stellt somit erste Forschungsergebnisse aus einem DFG-geförderten Projekt vor, das vor sich dem Hintergrund konstruktivistischer Identitätstheorien aus politisch-geographischer Sicht u. a. mit folgenden Fragestellungen beschäftigt:

- Wie werden raumbezogene Identitäten diskursiv konstruiert und in welcher Beziehung stehen sie zur Ausübung politischer Macht?
- Wie erfolgt die diskursive Abgrenzung von Spanien und Katalonien?
- Welche Rolle spielen symbolische Repräsentationen bei der Verbreitung nationaler Vorstellungen im Alltag?
- Wird analog zu den nationalen Konstruktionsprozessen in Spanien eine europäische Identität gebildet und welche Rolle spielt sie?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden Dokumente aus verschiedenen Genres analysiert: u. a. konstituierende politische Dokumente Schulbücher und Karten.

Die ‚Evolution‘ der Identitätskonzepte und Identitäten tritt besonders deutlich in den Verfassungen der territorialen Einheiten (spanische Konstitutionen, katalanische Statuten, und dem Vertrag über eine Verfassung für Europa) zu Tage:

- die konzeptionelle Entwicklung des Nationenbegriffs von der Summe der Einwohnerschaft zu einer wesenhaften Gemeinschaft mit eigenem Willen;
- das in Auftauchen neuer Regionalisierungen auf höheren und niedrigeren Raumskalen als die Nation;
- Europas Wandel vom Kontinent zur Wertegemeinschaft;
- die Konstruktion von Katalonien und Spanien entlang einiger durch den Nationsbegriff vorgegebener Kriterien.

Gerade demokratische Verfassungen beinhalten aus o. g. Gründen ‚Evolutionsschübe‘. Betrachtet man jedoch ausschließlich diese konstituierenden Dokumente, so verliert man aus den Augen, was diese territorialen Identitäten zu so starken Instrumenten zur Legitimation von Macht werden lässt – die Verinnerlichung der vorgestellten Gemeinschaft als ‚natürliche‘ und alltägliche Form von Gesellschaft. Dieser Schritt der Herstellung räumlich-gesellschaftlicher ‚Realität‘ kann nur über Genres erfolgen, denen vom Individuum großer Wahrheitswert beigemessen wird. Das Schulbuch und die Karte sind Beispiele für solche Genres.

Im Schulbuch kann vor allem gezeigt werden, wie das konzeptionelle Gerüst, das in den konstituierenden Dokumenten deutlich wurde, mit Inhalt gefüllt wird. Zu den jeweiligen Identitäten werden eine gemeinsame Geschichte und gemeinsame kulturelle Features konstruiert. In moderneren Schulbüchern findet dies auch auf mehreren Ebenen statt: europäische Geschichte existiert neben katalanischer oder spanischer Nationalgeschichte; nationalgeschichtliche Narrationen aus katalanischer und spanischer Perspektive konkurrieren jedoch oft miteinander.

Der Raumbezug der hier untersuchten Identitäten entsteht durch die symbolische Kopplung an ein Territorium. Eine solche Verbindung muss immer symbolisch bleiben, da kein Mitglied auch nur der kleinsten vorgestellten Gemeinschaft (Katalonien) in der Lage ist, das ganze Territorium sinnlich wahrzunehmen. Neben den, in diesem Beitrag nicht weiter thematisierten, symbolischen Orten (z.B. Erinnerungsorten) sind Karten ein wichtiges Mittel der territorialen Repräsentation. In den untersuchten Karten aus Schulbüchern unterschiedlicher Zeitschnitte manifestiert sich der Wandel der untersuchten Konzepte. Mittels der thematischen Kartographie werden außerdem soziale Phänomene in den durch Identitäten gebildete ‚Containerräume‘ abgebildet. So wird die Verbindung ‚kulturelle Eigenschaft – Identität – Raum‘ reproduziert. Die in verschiedenen Zeitungen veröffentlichten Wetterkarten haben eine besonders starke Wirkung für kollektive Vorstellungen, da sie im Gegensatz zu Schulbüchern von einer breiten Leserschaften täglich routinemäßig konsumiert werden. Hier lassen sich empirisch besonders gut die verschiedenen, im Diskurs präsenten, territorialen Vorstellungen aufzeigen.

Insgesamt dokumentiert dieser Beitrag empirisch aus diskurstheoretischer Perspektive die Konstruktionsweise raumbezogener multi-level-identities. Es kann gezeigt werden, dass es sich, auf lange Sicht betrachtet, bei allen Identitäten und Identitätskonzepten letztendlich um leere Signifikanten handelt, deren Bedeutung sich langsam aber stetig verschiebt.

Trotz ihrer ‚Künstlichkeit‘ bilden soziokulturell abgegrenzte ‚Raumwesen‘ weiterhin die Grundlage demokratischer Machtausübung. Für moderne Formen des Regierens, wie das europäische multi-level-government, existiert eine ebensolche, gleichsam konstruierte, Identität. Es stellt sich also die Frage, ob das politische Festhalten an soziokulturellen Abgrenzungen im Allgemeinen weiterhin sinnvoll ist, oder ob nicht beispielsweise eine rein territorial-administrative, nicht auf irgendwelchen Identitätskonstrukten beruhende Definition des Demos zeitgemäßer ist. Somit versteht sich dieser Beitrag auch als Grundlage für eine Diskussion über die Veränderung der Rolle von raumbezogenen Identitäten für die demokratische Machtausübung.

Christian Peters, Dennis Hürten

Panel: Identität – Ort – Gesellschaft

Projektart: Dissertation und Diplomarbeit, abgeschlossen

Sportgeographie – eine Disziplin im Abseits?

Sport und Geographie lassen sich nur schwer voneinander trennen, wie BALE am Beispiel des Orientierungslaufes deutlich macht. „Indeed, for one sport – orienteering – where map, compass and route-finding are all essential parts of the activity, it is difficult to know where the sports starts and the geography stops. It begs the question of whether an orienteer is ‘doing’ geography or sport“ (2003: 2). Allen inhaltlichen Überschneidungen zum Trotz hatten die beiden akademischen Disziplinen Sportwissenschaft und Geographie noch vor wenigen Jahren lediglich eines gemeinsam: ihr gegenseitiges Desinteresse. Dies ist unter diversen Gesichtspunkten erstaunlich:

1. Der Sport hat sich zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor entwickelt. Zudem ist seine politische, soziale und kulturelle Bedeutung immens.
2. Im Prozess des allgemein-gesellschaftlichen Wandels der fortschreitenden Modernisierung ist der Sport ubiquitär geworden.
3. Die kulturalistische Wende führte in den Sozial- und Kulturwissenschaften seit dem Ende der 1970er Jahre zu einer Verschiebung des Forschungsgegenstandes der betroffenen Disziplinen. Dabei gerieten Sinnzuschreibungen sowie Repräsentationen der Alltagspraktiken und der Populärkultur verstärkt in den Fokus des wissenschaftlichen Forschungsinteresses.
4. Raum, Ort, Landschaft und Region als zentrale Kategorien spielen sowohl im Sport und damit in der Sportwissenschaft als auch in der Geographie eine zentrale Rolle. Jüngst allerdings erfahren das Thema „Sport und Raum“ und damit auch die Disziplin Sportgeographie vor allem im anglophonen Wissenschaftsraum deutlichen Aufwind. Es erscheint deshalb aus der Perspektive der deutschsprachigen Geographie an der Zeit, sich mit den Inhalten, Fragestellungen und Methoden dieser Subdisziplin zu beschäftigen, die bisher bedauerlicherweise vernachlässigt wurde.

Dabei wird Sportgeographie als eine junge Subdisziplin der Sportwissenschaft wie der Geographie verstanden, die sich erst vor circa vier Jahrzehnten zu entfalten begann. Zwar gab es auch Vorläufer, zu denen beispielsweise JOKLS Untersuchungen der Olympischen Spiele 1952 in Helsinki zu zählen sind. Doch ihren eigentlichen Anfang nahm die Sportgeographie in den 1970er und insbesondere in den 1980er Jahren. Für den internationalen Aufschwung sorgten seitdem vor allem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des englischsprachigen Kulturraumes, wo sich die Sportgeographie im Laufe der 1990er Jahre in der Vielzahl der so genannten Bindestrich-Wissenschaften in ihren Mutterdisziplinen Geographie und Sportwissenschaft etablierte. Festmachen lässt sich dies zum Beispiel an der Aufnahme des Themas in sportwissenschaftliche Einführungsbücher (bspw. MÖLLER & NAURIGHT 2003), an speziell der Sportgeographie gewidmeten Publikationen (BALE 1989 sowie 2003) oder auch daran, dass sich die ‚Association of American Geographers‘ seit den 1970er Jahren kontinuierlich dem Thema Sportgeographie widmet. In der deutschsprachigen Geographie und Sportwissenschaft ist dieser Etablierungsprozess hingegen noch nicht soweit vorangeschritten, wenngleich auch hier in den 1990er Jahren die Zahl der Publikationen im Umfeld der Sportgeographie deutlich gestiegen ist (vor allem im Themenfeld ‚Sport und Umwelt‘) und erste Schritte einer Institutionalisierung mit der Gründung eines Arbeitskreises für ‚Sport und Raum‘ innerhalb der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) mittlerweile unternommen wurden. Aus geographischer Perspektive sind hier vor allem die Ergebnisse des Mainzer Forschungsprojektes ‚Trend und Natursportarten‘ (ENSA) von Interesse, insbesondere die Dissertation von Heike EGNER zum Thema ‚Trend- und

Natursport als System. Die Karriere einer Sportlandschaft am Beispiel Moab, Utah' stellt einen wichtigen Beitrag dar.

Inhaltlich beschäftigt sich die Sportgeographie mit der wechselseitigen Durchdringung von Sport, Raum und Gesellschaft. Sie setzt sich dabei mit der gegenseitigen Bedingtheit jener soziokulturellen und räumlichen Mechanismen auseinander, die auf die sportliche Praxis wirken und damit die Konstitution von SportRaum bedingen. Dabei ist das ‚Wie‘ der gesellschaftlichen und kulturellen Einbettung sportlicher Räume zentrales Thema der Sportgeographie. Diese konzeptualisiert Sport als Wettbewerb und -kampf im und um Raum, als eine ritualisierte Austragung räumlicher Konflikte. Dabei produziert der Sport als körper- und bewegungskulturelle Praxis eine Vielzahl koexistenter und unterschiedlich konstituierter Sporträume. Diese reichen von hochgradig spezialisierten und technologisierten Wettkampfstätten bis hin zu Sportgelegenheiten, die ursprünglich nicht für sportliche Zwecke geschaffen wurden (Straßen, Parkplätze, Bahnhofsvorplätze etc.).

Zur besseren Veranschaulichung der Inhalte sportgeographischer Forschung in Deutschland werden deren Charakteristika anhand des Beispiels einer jüngst fertig gestellten Dissertation unter dem Titel ‚Sportscape Mallorca – Eine geographische Untersuchung der ökonomischen Bedeutung und Raumwirksamkeit des mallorquinischen Radtourismus‘ aufgezeigt. Wie entsteht eine Sportlandschaft? Welche Faktoren sind an der Genese so genannter ‚sportscares‘ beteiligt und wie lassen sich deren regionalökonomische Auswirkungen wissenschaftlich angemessen quantifizieren?

Literatur:

BALE, J. (1989): Sports Geography. London: Spon.

BALE, J. (2003): Sports Geography. 2. Aufl. , New York: Routledge.

EGNER, H. (2001): Trend- und Natursport als System. Die Karriere einer Sportlandschaft am Beispiel Moab, Utah. Dissertation Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

HÜRTEIN, D. (2006): ‚Sportscape Mallorca‘ – Eine geographische Untersuchung der ökonomischen Bedeutung und Raumwirksamkeit des mallorquinischen Radtourismus. Dissertation Geographisches Institut der Universität zu Köln.

MØLLER, V. & NAURIGHT, J. (Hrsg.) (2003): The Essence of Sport. Odense: University Press of Southern Denmark.

PETERS, C. (2006): Sportgeographie – eine systematische Annäherung an Sport und Raum. Diplomarbeit Deutsche Sporthochschule.

RÖSCH, H.-E. (1986): Sport und Geographie. Zur Begründung einer Sportgeographie (Düsseldorfer Sportwissenschaftliche Studien, Heft 1). Düsseldorf.

Christina West

Panel: Identität – Ort – Gesellschaft

Projektart: Dissertation, laufend

Anmerkung: ggf. auch anderes Panel

Steuerungskultur und „governance gaps“ - eine systemtheoretische Betrachtung auf Basis gesellschaftstheoretischer Entwürfe von POPPER und v. HAYEK

In den kulturwissenschaftlichen theoretischen Diskussionen der letzten Jahre wird Kultur als ein Modell für Handlungen verstanden, welche durch kommunikative und kognitive Prozesse erzeugt werden und sich als eine Form kollektiven Wissens und kollektiver Identität ausdrücken. Kultur wird demnach als ein System kollektiver Sinnstrukturen begriffen, mit dem Menschen ihre Wirklichkeit definieren und eingrenzen und somit auch organisieren, ordnen, regeln und steuern. Über Kultur werden die Wirklichkeit und die Gewissheit einer Gesellschaft und ihre soziale Semantik institutionalisiert. Wechselseitigen Risiken der Kommunikation, etwa hervorgerufen durch kognitive Überkapazitäten, wird durch Sinnsysteme begegnet, mittels derer Strategien zur Regulierung und Kanalisierung bereitgestellt werden. Dadurch werden Traditionen ausgebildet, die gesellschaftlich relevante Organisations- und Steuerungsprozeduren und Problemlösungsstrategien auf dauerhafte Reproduktion ausrichten und gleichzeitig das Individuum durch verschiedene soziale Semantiken, Sprache etc. kontrollieren. Schon Sigmund Freud hat 1930 in „Das Unbehagen in der Kultur“ darauf hingewiesen, dass Kunst aus Widerstand oder zur zeitweisen Aufhebung der repressiven Disziplinierungsfunktion kultureller Programme entsteht.

Ausgehend von diesen Überlegungen und der These, dass jede kulturtheoretische Diskussion an eine gesellschaftstheoretische angebunden werden muss, lassen sich Fragen nach der Verfasstheit und Organisation von Gesellschaft, der Entstehung von Ordnungsprinzipien, Steuerungs- bzw. Regelungsmechanismen und Traditionen innerhalb der Gesellschaft stellen, denen gleichzeitig Fragen nach kommunikativen Logiken und Prozessen der Abgrenzung bzw. der Zugehörigkeit inhärent sind.

Ausgehend von Idee der „Offenen Gesellschaft“, die POPPER als kritisch-rationalen Gegenentwurf zur magischen, stammesgebundenen oder kollektivistischen „Geschlossenen Gesellschaft“ konzipiert hat, wird neben der Frage nach der Verfasstheit von Gesellschaft auch der Bildung und Reproduktion von Traditionen und den kommunikativen Logiken von Abgrenzung bzw. Zugehörigkeit nachgegangen.

Für die Diskussion komplexer Phänomene ist Ordnung ein unerlässlicher Begriff, weswegen die Frage nach gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien in den von v. HAYEK vorgeschlagenen Kategorien „natürlich“, „geplant“ und „spontan“ diskutiert wird. Neben den natürlichen und geplanten Ordnungen verweist er auf spontane Ordnungen, die dem Phänomen der emergenten Eigenschaften Rechnung tragen.

Dabei liegt es nahe einen handlungsorientierten Untersuchungsansatz zu wählen, der i.d.R. dem von POPPER propagierten methodologischen Individualismus verpflichtet ist. Allerdings lassen sich sowohl das aus der Ökonomie stammende neo-klassische Modell des homo oeconomicus und das soziologische Modell des homo sociologicus ebenso wie der revidierte methodologische Individualismus nach WERLEN als Teil einer allgemeinen Handlungstheorie nur auf sehr spezielle Handlungssituationen anwenden. Das Individuum wird in allen drei Modellen als rational handelnd konzipiert. WERLEN erweitert diese Grundannahmen, in dem er hinzufügt, dass in vergleichbaren Situationen Handlungen routinisiert werden. Auch dieses Modell erklärt Verhaltensweisen in typischen und somit wiederkehrenden gesellschaftlichen Situationen, was die Frage aufwirft, ob mittels des revidierten methodologischen Individualismus letztendlich doch nur die Persistenzphänomene

in Gesellschaft abgefragt werden und gesellschaftlicher und kulturelle Wandel darüber unerklärbar bleibt, da aus-geblendet - Gesellschaft wird statisch und nicht dynamisch konzipiert. Die reduktionistischen handlungsorientierten Ansätze liefern also weder Aussagen darüber, wie sich Gesellschaft entwickelt noch wie die Existenz emergenter Eigenschaften erklärt werden kann. Ebenso schleierhaft bleibt, wie die subjektzentrierte Handlungstheorie von der Handlung als Ereignis zum Handelnden kommt und vom einzelnen Handelnden zur Vielzahl von Handelnden. Lässt sich „das Soziale“ aber nicht in Handeln auflösen, so ist die Hermeneutik des menschlichen Handelns auch nicht die einzige Möglichkeit Gesellschaft zu interpretieren. Eine makrosoziologische Perspektive erscheint aber genauso aussichtslos. Beide Ansätze werden dem eingangs erläuterten Verständnis von „Kultur als System kollektiver Sinnstrukturen“ über das Traditionen und gesellschaftlich relevante Organisations- und Steuerungsformen und Problemlösungsstrategien ausgebildet werden, nicht gerecht. Analytisch wurde für das vorliegende Paper deshalb ein systemtheoretischer Blickwinkel in Anlehnung an LUHMANN gewählt, wobei über die Theorien von POPPER, v. HAYEK und LUHMANN die Dichotomien geschlossen/offen und konkret/abstrakt in verschiedenen Dimensionen zur Analyse der Kommunikationspraktiken einzelner Sinnsysteme abgeleitet wurden. Insbesondere die Dichotomie konkret/abstrakt ermöglicht Aussagen über die kulturelle Relevanz innerhalb des Sinnsystems, da Identifikation und Zugehörigkeit nur in konkreten Bezügen möglich ist. Je höher der Abstraktheitsgrad eines Sinnsystems ist, desto geringer ist die Identifikationsmöglichkeit.

Die Möglichkeit mit diesen Dichotomien die Kommunikations- und Abgrenzungspraktiken einzelner Sinnsysteme zu analysieren und auf ihren Grad der Geschlossenheit, Offenheit oder Abstraktheit zu überprüfen wird am Beispiel von Identifikationsräumen, die ein „governance gap“ aufweisen, veranschaulicht. Als „governance gap“ werden hier städtische Teilgebiete definiert, die nicht gemäß der vier analytischen Modelle der „urban governance“ - managerial, corporatist, progrowth, welfare - gesteuert werden. Die Steuerungslücken liegen meist in den randstädtischen oft marginalisierten Teilgebieten in denen es bisher kein ökonomisches Verwertungsinteresse und somit keine Dominanz des ökonomischen Systems gibt. Dadurch entwickelt sich eine ganz eigene Dynamik bezüglich der Bedeutungszuweisung oder Identität des Teilgebietes. Die jeweilige Logik eines Sinn- oder Kommunikationssystems (Kunst, Politik etc.) schreibt jetzt eine jeweils spezifische Identität für das Teilgebiet fest und wird gegen andere Systemlogiken mit deren Identitätskonstruktion abgegrenzt. Gleichzeitig entwickeln sich innerhalb der verschiedenen Kommunikationssysteme unterschiedliche Steuerungsmodi, die teilweise konfligierend aufeinander treffen. An Hand der Dichotomie konkret/abstrakt wird die Steuerungskultur, die sich auf Grund des „governance gap“ ausbildet, untersucht.

Die empirischen Untersuchungen wurden in Spanien in randstädtischen meist marginalisierten Vierteln durchgeführt, in denen die Bewohner teilweise Aufwertungsprozesse initiiert haben. Durchgeführt wurden die Interviews und Analysen überwiegend im Poligono Sur (Sevilla), in Trinitat Nova (Barcelona) und in La Mina (San Adrian de Besos).

Annika Mattissek

Panel: Identität – Ort – Gesellschaft

Projektart: Dissertationsprojekt, laufend

Städtische Identität im Spannungsfeld zwischen sprachlichen Zuschreibungen und politischer Funktion – das Beispiel Frankfurt am Main

Im Zuge globalisierter Wirtschaftsbedingungen und gewandelter Standortfaktoren spielen Stadtimages heute eine wichtige Rolle für die Wettbewerbsfähigkeit von Städten. Ein positives Stadtimage soll helfen, Investoren, Touristen und qualifizierte Arbeitskräfte anzuziehen. Neben diesem nach außen gerichteten Image im Sinne eines Standortmarketings haben Stadtimages auch eine nach innen gerichtete Komponente, die mehr auf die Herausbildung einer städtischen Identität abzielt und über die Ausbildung einer positiven Ortsbindung möglichst viele Bevölkerungsgruppen an die Stadt binden soll.

Beide Komponenten von Stadtimages stehen in einem engen Wechselverhältnis und werden über sprachliche Prozesse beständig neu geformt und reproduziert. Am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main geht der Vortrag der Frage nach, wie sich diese beiden Ebenen des Stadtimages mit Hilfe diskursanalytischer Verfahren erfassen und analysieren lassen.

In einem ersten Schritt werden hierzu die Ergebnisse einer lexikometrischen Analyse präsentiert, in der ein Überblick über das Außenimage der Stadt Frankfurt am Main vermittelt werden soll. Diese wertet einen Textkorpus aus, in dem Zeitungsartikeln der überregionalen deutschsprachigen Presse (Süddeutsche Zeitung, taz, Spiegel, Stern) aus einem Zeitraum von sieben Jahren (1999-2005) daraufhin untersucht werden, welche Begriffe signifikant häufig mit der Stadt Frankfurt am Main verknüpft werden (als Vergleichsbasis dienen Artikel zu den Städten Köln und Leipzig).

Darauf aufbauend wird in einem zweiten Schritt gezeigt, welche Themen verstärkt in solchen politischen Argumentationen auftreten, die sich auf eine spezifische Frankfurter Identität beziehen. Ausgewertet wurden zu diesem Zweck Textpassagen aus Stadtratsprotokollen der Stadt Frankfurt am Main, in denen in Formulierungen wie „wir Frankfurter“ oder „wir als Stadt Frankfurt“ Identifikationsprozesse mit der Stadt sichtbar werden. Hierbei wird deutlich, dass die identitätsbezogenen Verweise auf Frankfurt zwar keineswegs von den Zuschreibungen in den Presseartikeln losgelöst sind, jedoch thematische Schwerpunkte und spezifische Argumentationsmuster aufweisen. Mit Hilfe argumentationsanalytischer Verfahren wird anhand von Beispielen gezeigt, welche Funktion der Bezug auf die Stadt Frankfurt und die ihr zugeschriebenen Merkmale in einzelnen Aussagen hat und wie durch diese Bezüge politische Standpunkte legitimiert werden.